

Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kolleginnen und Kollegen

Wir haben uns versammelt zu einer Art Siegesfeier: zur Diplomübergabe an die Turn- und Sportlehrerinnen und die Turn- und Sportlehrer, die dieses Jahr ihr Studium an der Universität Bern abgeschlossen haben. Es ist allerdings eine Siegesfeier, an der nur *erste Plätze* vergeben werden, denn alle Anwesenden haben ihr Studienziel erreicht und überqueren nun gemeinsam die Ziel-
linie.

Zu einer Siegesfeier gehört eine sinnige Ansprache. Sie soll die Gedächtnisse der Geehrten aufwärmen, auf dass das Ereignis möglichst lange in Erinnerung bleibe. Von der Wahl der Worte hängt es ab, wie weit sich die Gedächtnisse auf Erinnerung einlassen. Ich hoffe, dass meine Wortwahl Ihrem Gedächtnis wohl tun wird und ich etwas zur Erinnerung an die heutige Sieges-, sprich: Diplomfeier beitragen kann.

*

Der Sport ist ein Ärgernis für jeden standfesten Zweckrationalisten. Während so vieles, was wir tun, sinnvoll ist, weil es einen offensichtlichen Zweck hat, ist dies beim Sport nicht der Fall.

Wo liegt der Sinn, wenn ein Haufen gut gebauter, keineswegs zimperlich dreinschauender junger Männer wie von der Tarantel gestochen 400 Meter über Hindernisse hetzt, obwohl weit und breit kein wildes Tier zu sehen ist? Wo liegt der Sinn, wenn zwei leichtgeschürzte Damen in sengender Hitze stundenlang kleine gelbe Bälle über ein Netz hin und her schlagen und dabei von einem zwielichtigen Wesen beobachtet werden, das offenbar der Sprache nicht mächtig ist und wirre Zahlen von sich gibt? Wo liegt der Sinn, wenn zwei Dutzend Automobilisten schier endlos ein und dieselbe Strecke abfahren, auf der – bar jeder Realität – kein Gegenverkehr herrscht, keine Lichtsignalanlagen und keine Radarfallen installiert sind, und dabei Gefahr laufen, zu guter Letzt mit klebrigen Getränken besudelt zu werden? Ein rationaler Mensch oder der sprichwörtliche Besucher vom Planeten Mars wird nicht ver-

stehen, was vor sich geht. Er wird sich an den Kopf greifen und Unsinn vermuten. Wer Sport treibt, der muss wohl verrückt sein.

Tatsächlich ist der Sport eine verrückte Welt. Dies im ursprünglichen Sinn des Wortes: die Welt des Sports ist gegenüber der Alltagswelt *ver-rückt*. Man kann sie nicht verstehen, wenn man ihre eigenen Werte nicht kennt. Meine sinnlos scheinenden Vignetten werden sinnvoll, wenn man sie nicht von aussen, sondern von innen betrachtet. Im Sport geht es – zunächst jedenfalls – nicht um aussersportliche Zwecke. Der Sport bezieht seine Existenzberechtigung nicht aus seinem Nutzen für den Alltag. Es geht im Sport um „innere“ Werte, und diese liegen in der Leistung und im Sieg *als solchen*. Der Zweck des Sports liegt in seiner aussersportlichen Zwecklosigkeit. Zugespitzt: der Sinn des Sports liegt in seiner Sinnlosigkeit.

*

Innerhalb der Welt des Sports wird niemand nach dem Sinn seines Tuns gefragt. Allen ist klar, worum es geht. Gäbe es nur die Sportwelt, wären wir gewissermassen unter uns, so würde uns der Sport keinen Ärger bereiten. Das Ärgernis Sport entsteht dadurch, dass der Sport nicht die ganze Welt ist. Ausserhalb der Sportwelt – und weder die Sportlerinnen und Sportler noch die Sportpädagoginnen und Sportpädagogen können es vermeiden, sich gelegentlich ausserhalb der Sportwelt aufzuhalten – muss man damit rechnen, über den Sinn sportlichen Tuns zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das kann den Sport selbst für seine flammendsten Anhängerinnen und Anhänger zum Ärgernis machen.

Die Unvermeidlichkeit der Sinnfrage erzeugt die Versuchung, dem Sport eine Sinnfülle zu unterschieben, die er nicht hat. Die Verteidiger des Sports tappen in die Falle der Sportskeptiker und Sportverächter, die unterstellen, der Sport müsse so viel Sinn haben wie andere Erzeugnisse unserer Kultur auch. Philosophen, Anthropologen und Psychologen machen uns gerne weis, der Mensch sei ein sinnsuchendes Tier. Abraham Maslow spricht von „Bedürfnissen [des Menschen] nach Wissen und Verstehen“ (Maslow 1984, S. 77). Alfred Adler schreibt, die Meinung des Individuums vom Sinn des Lebens sei „keine mühsige Angelegenheit. Denn sie ist in letzter Linie die Richtschnur für sein Den-

ken, Fühlen und Handeln“ (Adler 1974, S. 32). Charles Taylor nennt den Menschen ein sich-selbst-interpretierendes Tier. Die Identität, dieser zentrale Begriff unserer Zeit, unterstellt, dass das je individuelle Selbst eines Menschen ein sinnvolles Ganzes bildet. Und der Psychotherapeut Viktor Frankl unterschiebt dem Menschen gar einen „Willen zum Sinn“. Der Mensch, so scheint es, ist ständig damit beschäftigt, die nackte Tatsache seiner Existenz mit einem Netz von Sinn zu überziehen. Doch gilt dies auch für den Sport? Ist auch der Sport sinnvoll?

*

Ich will nicht den Sport am Masstab des „Willens zum Sinn“ messen, sondern genau umgekehrt danach fragen, ob denn der Mensch tatsächlich soviel Sinn braucht, um in Zufriedenheit leben zu können, wie dies Psychologen und Philosophen unterstellen. Vieles in unserem Leben macht keinen Sinn und ist insofern dem Sport vergleichbar. Macht es Sinn, geboren zu werden? Macht es Sinn, sterben zu müssen? Und Krankheit, Leiden, Krieg, Hunger, Armut? Macht dies alles Sinn?

Zygmunt Bauman hat die interessante These formuliert, dass es Kultur genau deshalb gibt, weil alle diese Ereignisse sinnlos sind. „Wahrscheinlich“, so Bauman, „gäbe es keine Kultur, wären sich die Menschen nicht ihrer Sterblichkeit bewusst“ (Bauman 1994, S. 48). Deshalb dürfe man behaupten, „dass die ständige Todesgefahr ... das Fundament der Kultur sei“ (ebd.). „Kultur strebt nach jener Dauer und Beständigkeit, die dem Leben ... auf so schmerzliche Weise abgeht“ (ebd., S. 12). Kultur verwandelt das Unbeständige, dem Fließen der Zeit Ausgesetzte in Beständigkeit, gibt ihm Festigkeit und Dauer. Die Kultur nimmt dem Tod, der Krankheit und dem Leiden ihre Sinnlosigkeit, indem sie ihnen einen Rahmen gibt, innerhalb dessen sie einen Wert erhalten. Die Strategie war und ist: Sinnvoll wird das Sinnlose durch Einbettung in den Horizont der Ewigkeit. Mythos, Religion, Metaphysik und Ideologie, sie alle bemühen sich darum, das scheinbar Sinnlose von Geburt, Tod und Leid in einen Kontext zu stellen, aus dem heraus sie plötzlich Sinn erhalten. Als blosse Episode in einem umgreifenden, kosmischen oder weltgeschichtlichen Pro-

gramm gewinnt das scheinbar Sinnlose der menschlichen Existenz eine höhere Bedeutung.

Wenn dies das Programm der Kultur ist, dann wird zweierlei deutlich. Erstens die Gespanntheit des Verhältnisses von Kultur und Sport. Und zweitens das Defizit des Sports, diese Art von Sinn erzeugen zu können. Der Sport ist gerade kein Reich der Unsterblichkeit. Er lebt von der Aktualität, d.h. er lebt in der Zeit. Allen von uns dürften die Namen von Aristoteles und Platon vertraut sein, aber kaum jemand wird in der Lage sein, den Namen nur eines Siegers der antiken olympischen Spiele zu nennen. Während die Ideen der antiken Philosophen den Zeitenwandel überstanden haben und insofern unsterblich sind, sind die Leistungen der antiken Sportler längst überboten worden und deshalb nicht erinnerenswert. Der Sport ist vergänglich, das setzt ihn in Gegensatz zur „hohen“ Kultur, die sich für unvergänglich hält. Wenn daher dem Sport Kultur abgesprochen wird, dann deshalb, weil er der Zeit verhaftet ist und der Vergänglichkeit nichts entgegenzusetzen vermag. Ich glaube nicht, dass Roy Hodgson Recht hat, wenn er sich einen „Kulturschaffenden“ nennt. Diese Selbststilisierung von Hodgson ist für mich ein Beispiel für das Eindringen von *zuviel Sinn* in die Welt des Sports.

*

Mit ihrem Anspruch auf Unsterblichkeit schafft die Kultur Illusionen, die der Sport gerade nicht erzeugt. Die Kultur schafft Sinn durch Einbettung des Vergänglichen in das Unvergängliche. Durch diese Technik ist die Kultur ständig in Gefahr, ein Zuviel an Sinn zu erzeugen, d.h. die Sinnlosigkeit *so* erfolgreich zu bekämpfen, dass sie unserem Bewusstsein entschwindet. Auf das Sterben bezogen, schreibt Edgar Morin, die Kultur sei „ein gefährlicher Liebestrank, der vom Tod ablenkt“ (zit. nach Bauman 1994, S. 77, Anm. 23). Die Kultur verdrängt die Motive, derer sie sich verdankt. Je erfolgreicher sie ist, je mehr Sinn sie zu erzeugen vermag, desto weniger bleibt vom Gedanken an die Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz zurück.

So gesehen, liegt in der „Kulturlosigkeit“ oder „Unzivilisiertheit“ des Sports – wenn Sie mir diese Ausdrücke erlauben – ein Positivum, eine Kritik nämlich an den Sinnillusionen, die die Kultur erzeugt. Der Sport vermag in seiner kul-

turellen Schwäche die Sinnlosigkeit weit weniger zu verdrängen, als dies die grossen Errungenschaften unserer Zivilisation zu tun vermögen. Der Sport verschleiert nicht die Vergeblichkeit des menschlichen Bemühens, die Vergänglichkeit des menschlichen Seins und die Abgründigkeit der menschlichen Existenz. Er hat nichts, was er dem Tod entgegensetzen könnte. Dementsprechend hilflos reagieren wir auf tödliche Sportunfälle. Denken Sie an die Kopflosigkeit, mit der die Organisatoren der diesjährigen Tour de France auf den Todessturz von Fabio Casartelli reagierten. Der Sport leistet keinen Beitrag zur Erzeugung der Illusion menschlicher Unsterblichkeit. Deshalb erscheint er vielen als irrelevant. Er macht uns nichts vor. Er konfrontiert uns mit unserer existentiellen Situation, die nicht nur Sinn hat, sondern oft sinnlos ist.

Diese Konfrontation gelingt dem Sport dank seiner Zeitgebundenheit. Der Sport lebt von den Wirrnissen der Zeit. Er lebt von der Unbeständigkeit. Er schafft keine Produkte, wie die Kunst Kunstwerke und die Wissenschaft Erkenntnisse erzeugen. Seine Produkte sind die Ranglisten, und diese sind vergänglich wie nur etwas vergänglich sein kann. Wenn es beim Sport eine Garantie gibt, dann die Garantie, dass nichts garantiert ist. Der Sport lebt im Augenblick, im Moment und am Ort des Geschehens. Er ist *live*, oder er ist nicht. Sein Produkt ist sein Prozess. Aber der Prozess ist nicht wiederholbar. Man stelle sich eine Fussball-Weltmeisterschaft vor, eins zu eins wiederholt, wie ein Musikstück, das zur Freude des Publikums nochmals dargeboten wird. Insofern der Sport nichts hinterlässt, das von Dauer wäre, ist er die gelebte Kritik einer Kultur, die das Zeitliche durch eine Überproduktion von Sinn zu überwinden trachtet.

*

Ich denke, dass sich der Sport damit als weit moderner erweist als manche Erzeugnisse unserer hohen Kultur. Die Unterstellung eines grenzenlosen Bedürfnisses nach Sinn beruht auf einem prämodernen Glauben. Religionen und Mythen haben die Welt mit einem weiten Netz von Sinn überzogen, das keine Lücken aufweist und alles und jedes in ein Ganzes einbindet. In der Sinnfülle von Mythos und Religion, Metaphysik und Ideologie halten sich die Menschen die Sinnlosigkeit ihrer Existenz auf Distanz (vgl. Blumenberg 1986).

Eine religiöse oder mythische Welt ist eine durch und durch sinnhafte, eine verzauberte und märchenhafte Welt. Der Zufall und die Kontingenz sind aus dieser Welt ausgeschlossen. Liegt alles in den Händen Gottes und hat Gott alles so eingerichtet, wie er es wollte, kann es keine Sinnlosigkeit geben. Der Wille Gottes ist den Menschen Garant der Sinnhaftigkeit ihrer Existenz. Gott, der Schöpfer von Himmel und Erde, hat selbst das Leiden und den Tod mit Sinn ausgestattet. Keine Sinnlücke existiert im göttlichen Reich, allenfalls eine Schwäche der Menschen, den verborgenen Sinn der erhabenen Schöpfung zu erkennen.

Wir sind die Erben dieser mythischen und religiösen Weltanschauung. Als Bewohner einer modernen, säkularisierten, von Mythos und Religion emanzipierten Welt scheinen wir uns von den masslosen Sinnansprüchen der religiösen Tradition noch nicht befreit zu haben. Gott mag tot sein, wie Nietzsche sagte. Aber die Sinnfülle, die mit Gott in die Welt gekommen ist, scheint unsere Erwartungen nach wie vor zu bestimmen. Wie in anderen Fällen auch, entpuppt sich die Psychologie als Magd der Theologie, indem sie den Menschen ein Sinnbedürfnis unterschiebt, das geradezu unheimlich ist. Unter dem Druck jahrhundertalter Sinnerfüllung scheint sich in den Köpfen der Menschen ein überschwengliches Sinnverlangen eingenistet zu haben, das jedoch als anachronistisch zu bezeichnen ist.

Wie Odo Marquard schreibt, ist es für die Menschen „eine schwierige Sache, nach dem Ende Gottes menschlich zu bleiben“ (Marquard 1977, S. 14). Sie stehen „– sobald die Stelle Gottes vakant wird – unter Kandidaturzwang, unter Nachfolgezumutung, unter Gottwerdungsdruck“ (ebd.). Sie glauben, es obliege nun ihnen, was vorher Gottes Sache war, nämlich alles zu *machen*, d.h. alles *sinnvoll* zu machen. Der „Gotteskomplex“ (H.E. Richter) der Menschen ist deren neurotische Fixierung an die Idee, der Welt und der menschlichen Existenz ein Ausmass an Sinn geben zu müssen, das nur ein Gott zu schaffen imstande wäre.

*

Es scheint mir, dass die Sinnerwartungen an den Sport genau davon geprägt sind: von einer nicht bewältigten Säkularisierung eines masslosen Sinnan-

spruchs. Der emeritierte Gott, der abgetretene Gott, der die Welt so sinnvoll eingerichtet hat, drängt die Menschen, die an seine Stelle getreten sind, ihm Gleiches zu tun, d.h. die Welt unendlich sinnvoll zu machen. Dieser Sinnambition wird auch der Sport ausgesetzt.

Die Modernisierung der Gesellschaft ist zweifellos ein Prozess der „Entzauberung der Welt“, wie Max Weber es nannte. Aber braucht diese Entzauberung „kompensiert“ zu werden, wie Joachim Ritter (1974), Odo Marquard (1986) und andere annehmen? Ist die Moderne tatsächlich nur in der Perspektive eines Verlustes zu sehen? Ist es nicht vielmehr ein Gewinn, in einer Welt zu leben, in der die „Last des Verstehens“ (S. Langer) etwas leichter geworden ist? Der Sport weist nur dann ein Defizit an Sinn auf, wenn er am Massstab einer Tradition gemessen wird, deren Sinnerwartungen „unmenschlich“ sind, da sie nur von einem Gott eingelöst werden können. Die moderne Welt ist eine in ihrem Sinn entschlackte Welt. Genau darauf kann uns der Sport aufmerksam machen. Der Sport ist ein Therapeutikum für inflationäre Sinnerwartungen und ausufernde Sinnversprechungen.

Warum wird im Sport so viel geweint und gelacht? Weil im Sport so vieles ungewiss ist und so viel Unerwartetes geschieht. Weinen und Lachen sind Reaktionen auf Fassungslosigkeit, Reaktionen, die uns überkommen, wenn wir uns – aus welchem Grund auch immer – nicht mehr „im Griff“ haben (vgl. Plessner 1970). Nicht weil Lachen und Weinen körperliche Vorgänge sind, bei denen wir uns ganz unserer Leiblichkeit hingeben, kommen sie im Sport so häufig vor. Sondern weil Lachen und Weinen mit Grenzen zu tun haben. Es sind „Grenzreaktionen“ (Plessner 1970, S. 155), „Antworten auf eine *Grenzlage*“ (ebd., S. 165), „Reaktionen auf Grenzen, an welche unser Verhalten stösst“ (Plessner 1976, S. 70). Diese Grenzen, die uns zum Lachen oder zum Weinen bringen, sind Sinn Grenzen. Wenn alles sinnvoll wäre: wir hätten nichts zu lachen ... Denn nie würden wir die Grenzen zum Sinnlosen und Unsinnigen hin durchbrechen. Was gäbe es zu lachen, was zu weinen, wenn alles Sinn hätte? Wir lachen über Unsinn und weinen über Sinnlosigkeit. Lachen und Weinen sind Reaktionen auf Sinnkrisen.

Lachen und weinen können nur wir Menschen. Tiere können keines von beidem. Tiere treiben aber auch keinen Sport. Und sie tun nichts Sinnloses. Dass dem so ist, dass Tiere weder lachen und weinen noch Sport treiben, zeigt, dass

die Kontingenz, das Andere, das Zufällige und das Schicksalhafte im Sport eine so zentrale Rolle spielen, dass es m.a.W. im Sport um das Verhältnis von Sinn und Unsinn bzw. Sinn und Sinnlosigkeit geht. Wer sich in Grenzsituationen begibt, der vermag auch eher zu sehen, was jenseits der Grenze liegt: er erfährt mehr von der Sinnlosigkeit der menschlichen Existenz.

Wenn man den Sport nicht über Leistung und Wettkampf definieren will, dann über das Kriterium der Grenze. Im Sport werden Grenzen erkundet: innere Grenzen. Manifest werden die Grenzen in der Symbolik von Erfolg und Misserfolg, Sieg und Niederlage, Sinn und Sinnlosigkeit, Leben und Tod. Der Körper ist die äusserste Grenze unserer Selbstbestimmung. Diese Grenze zu erfahren, ohne sie zu überschreiten, ist schwierig. Nicht nur der Alpinismus zeugt davon; jede Sportart kann den Menschen an seine innere Grenze, die letztlich die Todesgrenze ist, heranführen.

Insofern der Sport an die körperliche Existenzweise des Menschen gebunden ist, an die innere Grenze seines „Willens zum Sinn“, wird er der Okkupation durch eine Überfülle von Sinn immer Widerstand leisten. In der „Körperkultur“ kommt zu Gesicht, was wir sonst zu kaschieren versuchen: die Unerbittlichkeit und Unausweichlichkeit des Unverfügbaren. Kaum sonstwo kann das Schicksal dermassen unbarmherzig zuschlagen wie im Sport. Kaum sonstwo wird der Mensch so unerbittlich mit den Grenzen seiner Willenskraft und Selbstermächtigung konfrontiert wie im Sport. Insofern trägt der Sport auch die Züge einer Kritik der Moderne in sich. Der Sport ist das Gewissen der Moderne; er behält gegenüber jeder Gottwerdungszumutung die Erinnerung an die Menschlichkeit des Menschen wach. Und er tut dies, indem er dem Menschen immer wieder die Realität seiner Begrenztheit vor Augen führt. Im Sport erkennen wir, dass wir nicht alles machen können.

*

Was ist die Botschaft, die ich an Sie richten möchte? Die Versuchung, den Sport mit Sinn zu überladen, ist gross, und sie ist gerade im Feld der Sportpädagogik – Ihrem künftigen Berufsfeld – gross. Sie ist in der Sportpädagogik nicht nur deshalb besonders gross, weil die übrigen Fächer in ihrer Sinnhaftigkeit so eindeutig scheinen. Wer möchte schon fragen, wozu wir Mathema-

tik, Geschichte oder Französisch lernen? Der Zweck liegt auf der Hand. Aber beim Turn- und Sportunterricht?

Ich mag mich noch gut erinnern an meine Assistentenzeit in Zürich und an die Vorbereitung meiner Untersuchung zur Berufssituation der Turn- und Sportlehrer (vgl. Herzog 1989). Ein Teil des Erhebungsinstruments hätte ursprünglich auch eine mehrdimensionale Skala zu den pädagogischen Zielsetzungen der Turn- und Sportlehrerinnen und -lehrer sein sollen. Ich musste die Skala dann aus Zeitgründen – der Fragebogen wäre zu lang geworden – weglassen. Doch bei der Sammlung der Items für die Skala befand ich mich gewissermaßen in einem sportpädagogischen Schlaraffenland. Es gab kaum ein Buch und kaum einen Artikel, die mir in die Hände fielen, in denen nicht die schönsten und vielfältigsten Versprechungen über die erzieherische Bedeutung des Turn- und Sportunterrichts gemacht wurden.

Nicht nur dass der Sport der körperlichen Ertüchtigung dient, er fördert auch die „Mannesbildung“ (Bernett), lässt überschüssige Triebenergien abführen, weist „den Weg zu einem sinnvollen Gebrauch der Freizeit“, dient der Haltungs- und Bewegungserziehung, stärkt das Selbstvertrauen und den Gemeinschaftssinn, er ist die Basis für Volksgesundheit und Wehrbereitschaft, bereitet die Grundlage „für eine ungehemmte, fruchtbare geistige Entwicklung“, leistet einen Beitrag zur ästhetischen, staatsbürgerlichen und Sexualerziehung, fördert die Emanzipation der Schülerinnen und Schüler etc. etc. Im Sport liegen „erzieherische Werte von höchster Bedeutung“. Kein denkbares Erziehungsziel scheint es zu geben, für das nicht der Sportunterricht als aprobatum Mittel angepriesen werden kann. Der Sport wird gerade von der Sportpädagogik mit einer Sinnglasur überzogen, unter der alle Zweckfreiheit und Sinnlosigkeit ersticken müssen.

Ich bezweifle nicht, dass der Turn- und Sportunterricht von grosser pädagogischer Bedeutung ist, wie könnte ich auch. Doch bin ich überzeugt, dass die Überhäufung des Sportunterrichts mit pädagogischem Sinn aus demselben Komplex zu erklären ist, der auch dem Sport jede Art von Bedeutung zu unterschreiben bereit ist. Es kann nicht wahr sein, dass der Turn- und Sportunterricht das Universalmittel für jede beliebige pädagogische Zielsetzung ist. Die Tendenz, Sport und Sportunterricht mit Sinn zu überladen, ist eine archaische,

eine mythische Tendenz; sie passt nicht in unsere Zeit, und wir sollten ihr widerstehen.

Meine Botschaft ist also: Erliegen Sie nicht zu schnell dem Sinnansinnen, das dem Sport und dem Sportunterricht entgegengebracht wird. Greifen Sie nicht zu schnell in die Trickkiste der Sinnbehauptungen, die dem Sport eine Bedeutung geben, die er nicht hat, nicht haben kann und nicht haben will. Ziehen Sie in Erwägung, ob nicht vieles im Sport ohne Sinn ist und ob nicht gerade darin das Erholsame und Wertvolle des Sports liegt: in einer Welt, in der von allem, was wir tun, erwartet wird, dass es Sinn macht, eine Zone der Sinnarmut auszugrenzen. Insistieren Sie darauf, dass es in der Welt der Menschen Sinnloses gibt. Und bedenken Sie, ob nicht der (pädagogische) Sinn des Sports gerade in der Sinnlosigkeit liegt, die er zulässt.

Liebe Turn- und Sportlehrerinnen, liebe Turn- und Sportlehrer, damit wünsche ich Ihnen eine schöne, befriedigende und – selbstverständlich – eine *sinnvolle* berufliche Zukunft.

W.H., 3.11.1995